

200 Jahre Leipziger Universitätsfrauen- klinik

200 Jahre und eine Woche war es am 16. Oktober 2010 her, als im neu gegründeten Trierschen Institut das erste Kind geboren wurde. Im Hörsaal 9 der Universität Leipzig trafen sich anlässlich dieses Geburtstages rund 300 Gäste aus aller Welt zu einem Festsymposium. Prof. Dr. Dr. Michael Höckel begrüßte die Gäste, mit denen er und die übrigen Veranstalter einen Streifzug durch 200 Jahre Geschichte der Gynäkologie unternehmen wollten.

Oberärztin Dr. med. Gabriele Pretzsch nahm die Anwesenden mit auf einen unterhaltsamen Streifzug durch die Geschichte.

Das Testament der verwitweten Appellationsrätin Rahel Amalia Augusta Trier vom 12.09.1797 hatte nach deren Ableben 1806 für die Geburtshilfe und Gynäkologie in der Universitätsstadt Leipzig neue Perspektiven eröffnet.

Verbunden mit den bereits vorher gestifteten Legaten des Kurfürstlich Sächsischen Hofrates und Prokonsuls Dr. Johann Wilhelm Richter und des Buchhändlers und Kammerkommisars Christian Andreas Leich waren Voraussetzungen geschaffen worden, ein sogenanntes Accoucheur-Institut zu eröffnen.

Während Richter und Leich finanzielle Mittel bereitgestellt hatten, verfügte Trier in ihrem Testament, das „ahier vor dem Petersthore am Ende des Glitschergäßchens sub No. 804 sich befindliche Grundstück (20

Acker) der löblichen Universität zu Leipzig zu übereigenen sei, zum Zwecke der Gründung eines Hebammeninstitutes, einer Entbindungsschule für Ärzte und Hebammen...“. Weiterhin ist im Testament verfügt, dass beide Denkmale zu pflegen und erhalten sind. Das noch vorhandene wurde restauriert und 1997 im Klinikgarten der alten Frauenklinik in der Philipp-Rosenthal-Straße 55 aufgestellt.

Ferner bestimmte die Stifterin, dass die zu errichtende Lehr- und Ausbildungsstätte „zu dem fortdauernden Andenken unserer Familie das Triersche Institut benannt werde“.

Am 05.02.1810 wurde Christian Gottlieb Jörg zum ersten ordentlichen Professor der Geburtshilfe an die Leipziger Medizinische Fakultät berufen. Die tatsächliche Inbetrieb-

nahme des Institutes erfolgte jedoch erst am 08.10.1810. Bereits in der Nacht zum 9. Oktober kam das erste Kind zur Welt. Das Geburtsprotokoll liegt im Original vor und ist von Jörg eigenhändig geführt worden.

Der Beginn 1810 stellt sich aus heutiger Sicht äußerst bescheiden dar. Die neu eröffnete Entbindungsschule hatte nur sechs Betten.

Jörg konnte gemeinsam mit seinem ersten Assistenten Carl Gustav Carus (1789 bis 1869) lediglich sechs schwangere Frauen bzw. Mütter versorgen, bei denen es sich überwiegend um ledige Schwangere und solche aus armen Stände handelte.

Am 18.06.1852 wurde der Grundstein für ein mehrstöckiges Gebäude auf dem Grundstück Dresdener Straße Nr. 8 gelegt, das bereits am 01.08.1853 festlich eingeweiht wurde.

Ebenso muss gewürdigt werden, dass Jörg mit weiteren neun Gründungsmitgliedern, darunter der namhafte Leipziger Arzt und Geburtshelfer Hermann Heinrich Ploss die „Gesellschaft für Geburtshilfe in Leipzig“ 1854 gegründet hat. Jörg leitete 46 Jahre die Entbindungsschule. Sein erster und bekanntester Schüler war Carl Gustav Carus, der 1814 an die königliche Hebammenschule wechselte und als Universalgelehrter und Künstler weltweit bekannt wurde. Jörg starb am 20.09.1856, noch ehe er um seine Abberufung bitten konnte.

1856 trat Carl Siegmund Credé sein Amt an. Von seinen Leistungen, die Credé weltweit hohe Anerkennung verschafften, müssen hervorgehoben werden: das Verfahren der Plazentaexpression, der Credésche Handgriff, der 1860 in der Leipziger Klinik eingeführt worden war und heute noch in allen Lehrbüchern zu finden ist. Des Weiteren sei die Credésche Augenprophylaxe genannt, die einen Meilenstein auf dem Weg zu einer postnatalen Prophylaxe darstellte.

Um vaginale Untersuchungen und damit Infektionen bei der Gebärenden zu vermeiden, wurden durch Credé in der Leipziger Klinik vier Griffe für die äußere Untersuchung praktiziert, die sein Schüler Leopold



Ehemaliger Eingang zur Universitätsfrauenklinik bis 2007

später in seinem „Sächsischen Hebammenlehrbuch“ zum Dogma erhoben hat und als Leopold'sche Handgriffe in jedem geburtshilflichen Lehrbuch zu finden sind.

Credé war nicht nur ein berühmter Geburtshelfer, er hat auch der Frauenheilkunde wichtige Impulse verliehen. Es erfolgte die Angliederung der von H. F. Germann 1849 ins Leben gerufenen Poliklinik an das Triersche Institut, in dem „jede Hilfsbedürftige innerhalb der eigenen Wohnung unentgeltliche Hilfe von seitens des Arztes und der Hebamme, ebenso Arzneimittel und nach Umständen anderweite Unterstützung finden konnte“.

Daneben wurde Credé die Erlaubnis erteilt „solche gynäkologischen Fälle, welche für den Unterricht wichtig sind, in das Institut aufzunehmen, und so neben der Entbindungsabteilung eine gynäkologische Abteilung zu gründen.“ Sein Hebammenlehrbuch, das er zuerst mit von Winckel und später mit Leopold herausgab, erschien 1892 in der 5. Auflage.

Selbst in Fachkreisen wenig bekannt ist die Vorreiterrolle Credés, eine deutschlandweite Fachgesellschaft zu gründen. 1877 forderte er zusammen mit Hegar und von Hecker auf der Versammlung der Sektion deutscher Gynäkologen auf der 50. Deutschen Naturforscherversammlung in München die Umwandlung in eine eigene Gesellschaft, die Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie. Erst am 16.09.1885 konnte dieser Schritt in Straßburg vollzogen werden und

im Juni 1886 fand dann der erste Kongress der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie in München statt.

Die Geschichte der Leipziger Universitätsfrauenklinik ist untrennbar mit dem Namen Credé verbunden. Credé gehörte zu den namhaftesten Geburtshelfern des 19. Jahrhunderts und er hinterließ eine Schule, die erste Schule ihrer Art in Deutschland, die als eine der größten und bedeutsamsten in der Geschichte fortleben wird. Namhafte Schüler von Carl Siegmund Credé waren Fehling, Schatz, Ahlfeld, Sängler und Leopold. 1887 bat Credé wegen einer schweren Erkrankung um seine Abberufung. Als Nachfolger wurde 1887 Paul Zweifel berufen. Zweifel hatte in Straßburg bei dem berühmten Virchow-Schüler dem Begründer der Biochemie und dem Entdecker des Hämoglobins Hoppe-Seyler seine bahnbrechenden Untersuchungen zum Gasaustausch zwischen Mutter und Kind durchgeführt.

Seine revolutionierenden Ergebnisse hatte er 1876 in seiner Publikation „Die Respiration des Fetus“ im „Archiv für Gynäkologie“ veröffentlicht. Mit seiner Berufung nach Leipzig wurde Zweifel gleich mit dem unzulänglichen baulichen und technischen Zustand der Klinik konfrontiert. Ein Neubau, der noch von Credé beantragt und ihm genehmigt worden war, musste von Zweifel umgesetzt werden.

Das neue Gebäude, das von dem bedeutenden Leipziger Architekten Arwed Rossbach entworfen worden war, galt 1892 bei der Einweihung

als Musterbau einer Frauenklinik. Mit dem Neubau erfolgte die Umbenennung in Universitätsfrauenklinik (Triersches Institut).

Zweifel und seine Mitarbeiter hatten von 1892 bis 1910 4.062 gynäkologische und geburtshilfliche Operationen durchgeführt, und er hatte sich als gynäkologischer Operateur einen ausgezeichneten Ruf verschafft.

Sein Nachfolger, Walter Stoeckel, würdigte Zweifels Anteil an der Mitbegründung der Gynäkologie mit folgenden Worten:

„Auch Zweifel hatte Schule gemacht, was man überall unter den Gynäkologen die Leipziger Schule nennt, das ist die Zweifelsche.“ Zweifel hat zahlreiche berühmt gewordene Schüler aus seiner Klinik entlassen: Döderlein, Füh, Krönig, Menge und Zange-meister.

Unbedingt zu erwähnen sind die akademischen Ämter, die Zweifel während seines Direktorates innehatte. Er war dreimal Dekan der Medizinischen Fakultät und 1900 bis 1901 stand er der Universität als Rektor vor. 1921 ging Zweifel nach 35-jähriger Amtszeit in den Ruhestand. 1921 erhielt der damals namhafteste Gynäkologe Deutschlands, Walter Stoeckel, den Ruf an die Leipziger Universitätsfrauenklinik. Seine Ägide kann wohl als die bis dahin schwierigste angesehen werden, da er sich mit zum Teil unhaltbaren Missständen auseinandersetzen musste. In seinen Lebenserinnerungen schrieb er: „Leipzig, das bedeutet etwas. Die dortige Medizinische Fakultät galt als eine der berühmtesten in Deutschland“.

Doch von der Frauenklinik zeichnete er ein trostloses Bild: „ein mächtiger stiller Ziegelkasten, einer Kleiderfabrik ähnlicher als einer Frauenklinik“. Die Verhältnisse im Inneren wurden noch katastrophaler dargestellt. Hilfesuchende Frauen mussten wegen fehlender Bettenkapazität auf Matratzen zwischen den Betten, auf den Gängen und sogar im Hörsaal liegen. Stoeckel verband seine Berufung mit der Forderung nach einem Neubau und erst als dieser von der Sächsischen Landesregierung genehmigt worden war, nahm er den Ruf an.

Stoeckel hatte profunde Kenntnisse im gesamten Fach und er zeichnete sich durch eine hervorragende operative Geschicklichkeit aus.

Er hatte während seines nur fünf Jahre währenden Direktorates die vaginale Radikaloperation des Zervixkarzinoms nach Schauta, die auch Schauta-Stoeckel-Operation genannt wird, eingeführt und modifiziert. Des Weiteren hat er die noch in den Kinderschuhen steckende gynäkologisch-urologische Diagnostik und deren Operationen besonders gepflegt.

Stoeckel hat mit großer Intensität und Weitsicht den Bau der neuen Frauenklinik, der zeitweise durch die Inflation gefährdet war, vorangetrieben. Walter Stoeckel konnte aufgrund seiner 1926 erfolgten Berufung an die Charité Berlin, den bedeutendsten Lehrstuhl im Deutschen Reich, die Früchte seiner Bemühungen um den Neubau der Leipziger Universitätsklinik nicht mehr ernten. Seine Berufung nach Berlin quittierte er mit den Worten; „Ich war Kaiser geworden“. Nachfolger wurde Hugo Sellheim, der noch 1926 sein Amt antrat. Sellheim war ein vielseitig interessierter Forscher, ein genialer Wissenschaftler und fesselnd in seinen Vorlesungen. Bereits bei seiner Antrittsvorlesung setzte er neue Akzente, indem er die von ihm mitbegründete Frauenkunde, die Lehre von der gesunden Frau, als wichtige dritte, seiner Meinung nach eigentlich an die Spitze zu stellende Wissenschaft, in das Fach Gynäkologie und Geburtshilfe integrierte.

Am 30.06.1928 wurde die neue, nun 4. Universitätsfrauenklinik in der Philipp-Rosenthal-Straße 55 feierlich eröffnet.

Mit 340 Betten auf sieben Stationen, über 100 Neugeborenenbetten, einer Geburtenabteilung mit mehreren Kreißsälen und einem poliklinischen Bereich war sie damals die größte und modernste Universitätsfrauenklinik Europas.

Der riesengroße Operationssaal war einmalig. Ein Hörsaal mit über 300 Plätzen, ein Kurssaal sowie eine Bibliothek schafften beste Vorausset-

zungen für den studentischen Unterricht. Eine Röntgenabteilung mit Bestrahlungsgeräten folgte.

Laboratorien, einschließlich eines extra von Sellheim gewünschten serologischen Labors, schafften beste Voraussetzungen für Diagnostik und Forschung.

Hugo Sellheim war ein ausgezeichnete Operateur. Vorrangig befasste er sich mit der operativen Behandlung von Senkungserkrankungen und der anatomisch korrekten Stabilisierung des Beckenbodens. Seine Vorstellung zur Geburtsmechanik „Das Gaus'sche Prinzip vom kleinsten Zwange“ publizierte er 1911. Sellheim hatte eigens ein Übungsphantom des Beckens angefertigt.

Die Erforschung der gesunden Frau bezeichnete Sellheim selbst als sein Lieblingsthema. In seinem bekannten Buch „Das Geheimnis vom Ewig-Weiblichen“ hat er seine Vorstellungen darüber zusammengefasst. Er erkannte, dass die Doppelbelastung durch Familie und Beruf die Ursache vieler Störungen und Erkrankungen sein kann. Eine zielbewusste sexuelle Aufklärung, um ungewollte Schwangerschaften zu verhindern, die Einbeziehung der Psyche der Frau und die Prophylaxe von Frauenkrankheiten haben Sellheim zum „Vater der sozialen Gynäkologie“ gemacht.

Ein weiterer Schwerpunkt seiner klinischen und Forschungstätigkeit war die Diagnostik und Behandlung der weiblichen Sterilität. Sellheim entwickelte ein Gerät zur Prüfung der Tubenfunktion, welches einfach zu bedienen war und er nannte es „Tubenschneuzer“.

Sellheim erkrankte schwer und zog sich am Ende des Jahres 1935 von seinem Amt zurück. Er starb am 22.08.1936 in Leipzig.

Noch im gleichen Jahr trat Robert Schröder die Nachfolge von Sellheim an. Von 1936 bis 1957 führte Schröder das Triersche Institut durch die Zeit des Nationalsozialismus, die Anfangsphase unter der sowjetischen Militäradministration (SMAD) sowie durch die ersten Jahre der DDR.

Ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit war die Fortführung seiner morphologisch-funktionellen Untersuchungen über den menstruellen Zyklus unter endokrinologischen Gesichtspunkten. Schröder gelang der Nachweis der engen Beziehungen zwischen funktioneller Störung des Ovars – der Follikelpersistenz – und der glandulär-zystischen Hyperplasie des Endometriums, eine häufige Ursache für Blutungsstörungen der Frau. Diese fundamentalen Forschungsergebnisse machten Schröder weltweit bekannt.

Im Zweiten Weltkrieg wurde auch die Leipziger Universitätsfrauenklinik bei dem Bombenangriff in der Nacht vom 04.12.1943 schwer getroffen. Dabei wurden das Dachgeschoss des B-Flügels, der Hörsaal und zum Teil der OP-Trakt zerstört.

Vorsorglich war ein großer Teil der Patientinnen, 140 Frauen und 50 Kinder, schon vor dem Angriff nach Hochweitzschen evakuiert worden. Nach Kriegsende begannen mühselige Enttrümmerungs- und Wiederaufbauarbeiten, bei denen auch Prof. Schröder und seine Ärzte mit anpackten.

Schröder war wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft und den aus eugenischen Gründen durchgeführten Zwangssterilisierungen von seinen Pflichten als Hochschullehrer entbunden und von der Leitung der Klinik entbunden worden. Für die ärztliche Versorgung war er weiter zuständig. 1947 wurde er wieder in alle Ämter eingesetzt.

Die Ära Schröder demonstriert nicht nur die persönliche, sondern auch die institutionelle Involviertheit in die jeweilig herrschenden politischen Systeme so evident und mit praktischen Konsequenzen verbunden, wie nie vorher.

Schröder setzte all seine Kraft und Erfahrungen ein, um das Gesundheitswesens in Ostdeutschland neu mitzugestalten, die verloren gegangenen wissenschaftlichen Verbindungen zum Ausland und das Ansehen der deutschen Medizin wieder herzustellen. In Deutschland war sein Ansehen unter den Gynäkologen ungebrochen.

Bahnbrechendes hat Schröder für die Krebsbekämpfung geleistet. Vordringlich sah er die Früherkennung (regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen, Kolposkopie, Zytologie), die Zentralisierung der Therapie (Operation, Bestrahlung) und eine kontinuierliche Nachsorge sowohl medizinisch als auch sozial, an. Das fand gesetzlichen Niederschlag in der „Verordnung über die Meldung von Geschwulstkrankheiten“ vom Juli 1952, was beispielgebend auch über die Grenzen der DDR hinaus war.

An der Ausarbeitung des im September 1950 von der Volkskammer der DDR beschlossenen „Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau“ war er federführend.

Als Kliniker und Lehrer war Schröder beispielgebend. Er machte tägliche Visiten auf den Stationen, untersuchte jede Patientin, die in der Klinik aufgenommen wurde, dokumentierte eigenhändig die Befunde zusätzlich durch Skizzen, stellte die Diagnose und legte die Therapie fest. Die Vorlesung hielt er stets selbst. Zu Beginn eines jeden Kollegs wurde ein Fall vorgestellt sowie auch Operationspräparate und histologische Bilder demonstriert.

Schröder erteilte selbst Hebammenunterricht. Er war Ehrendoktor vieler in- und ausländischer Universitäten und erhielt hohe Auszeichnungen, den Nationalpreis, den Vaterländischen Verdienstorden und 1959 zusammen mit dem Leipziger Physiker und Nobelpreisträger Gustav Hertz, den Ehrentitel „Hervorragender Wissenschaftler des Volkes“.

Schröder verstarb unerwartet am 13.10.1957 und eine wissenschaftliche Tagung anlässlich seines 75. Geburtstages wurde zu einer bewegenden Trauerfeier.

Den wahren Meister erkennt man an seinen Schülern. Das trifft auch auf Schröder zu. Viele seiner Mitarbeiter haben Ordinariate besetzt: Runge, Siebke, Kirchoff, Lax, Sommer, Aresin und Kyank.

Noch größer ist die Zahl der Chefarzte an großen Kliniken.

Bei der Beschreibung der Geschichte der Leipziger Universitätsfrauenklinik darf eine Persönlichkeit nicht uner-

wähnt bleiben, deren Lebensweg von Tragik und erlittenem Unrecht gezeichnet war – Felix Skutsch.

Felix Skutsch war jüdischer Abstammung und konvertierte 1903 zum christlich-evangelischen Glauben.

Im gleichen Jahr wurde er an die Universität Leipzig umhabilitiert. Neben seiner Tätigkeit in seiner Privatpraxis und -klinik übte er an der Universitätsfrauenklinik Lehrtätigkeit aus. 1923 wurde er als außerordentlicher Professor zugelassen.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann ein Leidensweg für Skutsch und seine Frau Helene, seine Kinder waren frühzeitig emigriert.

Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde ihm 1933 die Lehrbefugnis entzogen, 1936 die kassenärztliche Zulassung. 1938 folgten das endgültige Berufsverbot und die Aberkennung der Approbation.

1943 wurde er mit seiner Ehefrau in das Lager Theresienstadt deportiert, wo seine Frau 1944 an Entkräftung starb.

Nach der Befreiung durch die Rote Armee kehrte Skutsch 1945 nach Leipzig zurück und nahm seine ärztliche Tätigkeit wieder auf.

1946 wurde er beauftragt, das Lehrfach Geburtshilfe und Gynäkologie zu vertreten, da Robert Schröder entpflichtet worden war.

Skutsch unterrichtete bis zu seinem Tod im geburtshilflichen Operationskurs. Am 14.01.1951 beging er seinen 90. Geburtstag. Skutsch verstarb am 19.02.1951 in Leipzig.

1958 übernahm Norbert Aresin die Leitung der Universitätsfrauenklinik, in der er bereits unter Schröder 1947 bis 1954 tätig gewesen war. Er trat ein schweres Amt an, das von einem großen Ärztemangel geprägt war. Durch die Teilung Deutschlands, dem oft repressivem Umgang mit der medizinischen Intelligenz und auch aus wirtschaftlichen Gründen verließen viele Fachärzte und Oberärzte von 1958 bis zum Bau der Mauer die DDR, so dass vor allem ein Mangel an erfahrenen Ärzten entstand. Anfang der 50er-Jahre kamen viele Ärzte aus der Bundesrepublik in die DDR, um hier ihre Ausbildung zu

absolvieren. In der Universitätsfrauenklinik stammte zeitweise die Hälfte der beschäftigten Ärzte aus der Bundesrepublik, die nach der Facharztprüfung wieder zurückgingen.

Die Zahl der Patientinnen sowie die der Studenten wurde jedoch immer größer. Die Geburtenzahl erreichte 1960 mit 5.300 ihren Höhepunkt.

Aresin gelang es, diese personelle Situation zu stabilisieren, indem er jungen Ärzten frühzeitig fachliche Kompetenzen zugestand und günstige wissenschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten angeboten hatte.

Zeitweise waren erfahrene Ärzte, aus der Tschechoslowakei, Bulgarien und Griechenland angestellt. Unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Lykke Aresin wurde eine Ehe- und Sexualberatung etabliert. Ferner wurde eine Intensivschwangerenberatung, eine Hormonsprechstunde sowie ein perinatologisches und Zellzuchtlabor eingerichtet.

Besonders hervorzuheben ist seine Unterstützung bei der Einrichtung einer Intensivstation für Neugeborene mit drei Betten. Aresin hatte damit den Grundstein für das spätere Perinatalzentrum mit gelegt.

Prof. Dr. Aresin verbesserte ferner die Datenerfassung und -verarbeitung. Bereits 1950 hatte er zusammen mit Sommer die Registrierung aller geburtshilflichen Daten mittels einer Loch-Zähl- und Sortiermaschine entwickelt, und es entstand die Hollerithabteilung.

Prof. Dr. Aresin verstarb am 07.04.1971 unerwartet kurz vor seinem 60. Geburtstag.

Drei Jahre wurde die Klinik von Professor Heinz Spitzbart kommissarisch geleitet.

Am 01.01.1974 wurde Karl Bilek das Direktorat der Klinik übertragen und im Oktober erfolgte die Berufung zum ordentlichen Professor.

Seine speziellen klinischen und wissenschaftlichen Interessen lagen auf dem Gebiet der operativen Gynäkologie bei Krebserkrankungen und genitalen Fehlbildungen, ohne jedoch die geburtshilfliche Tätigkeit zu vernachlässigen. Prof. Bilek war ein hervorragender Kliniker und er gehört zu den letzten, die noch das

gesamte Fach vertraten. Sein Verhältnis zu den Patientinnen und Mitarbeitern war vorzüglich und für uns alle beispielgebend.

Ein ihm besonders lieb gewordenes Arbeitsgebiet war die gynäkologische Histopathologie. Von 1961 bis 1996 leitete er das histologische Labor der Klinik.

Er führte die schon von Robert Schröder eingerichtete Sammlung der sogenannten „Besonderen Fälle“ fort, ein unschätzbare Fundus für die Forschung und Weiterbildung.

Nach der Geburt des ersten „Retortenbabies“ Louise Brown 1978 in England veranlasste Herr Professor Bilek Anfang der 80er-Jahre, diese Methode der Kinderwunschbehandlung umgehend zu etablieren. Die Einführung der Ultraschalldiagnostik, der Endoskopie, der Überwachungstechnik in der Geburtshilfe erforderte zunehmend eine Subspezialisierung. In der Leipziger Universitätsfrauenklinik wurden drei Abteilungen gebildet: Operative Gynäkologie/Onkologie, später mit der Subspezialisierung Urogynäkologie, Geburtshilfe/Perinatalogie und Endokrinologie/Reproduktionsmedizin.

Ende der 80er-Jahre verfügte die Frauenklinik über 307 Betten.

Es wurden ein eigener KreiBsaal-OP und eine Tokolyseeinheit eingerichtet, die neonatologische Intensivstation auf 12 Betten erweitert, der Operationsaal renoviert, die Abteilung Reproduktionsmedizin erweitert und der Hörsaal rekonstruiert.

Besondere Verdienste hat sich die Klinik bei der Aus- und Weiterbildung von Ärzten aus einigen Schwel-len- und Entwicklungsländern, Syrien, Ägypten, Jordanien, Persien, Ecuador, Indien und afrikanischen Ländern erworben.

Besonders hervorzuheben ist die Hilfe für das Gesundheitswesen in Äthiopien. Bereits 1979 hat Frau Prof. Lotte Schlegel an der Black-Lion-Universität in Addis Abeba gewirkt. Am Aufbau der medizinischen Hochschule in Gondar waren vorwiegend Hochschullehrer der vorklinischen und klinischen Fächer aus Leipzig beteiligt.

Aus der Universitätsfrauenklinik sind zu nennen Prof. Dr. Lotte Schlegel, Prof. Dr. Karl-Eugen Ruckhäberle, Prof. Dr. Brigitte Viehweg, Prof. Dr. Karl-Wilhelm Haake, Prof. Dr. Henry Alexander, Doz. Dr. Christof Schindler und die Oberärzte Klaus Kühndel und Ralf Robel.

Durch die Wiedervereinigung Deutschlands konnten Wünsche und Hoffnungen erfüllt werden, an die vorher niemand geglaubt hätte.

Doch es traten auch Probleme auf, Bettenreduzierung von 307 im Jahr 1988 auf 122 im Jahr 1998, Personalabbau, Entlassungen, Reduzierung der Patientenzahlen im stationären und ambulanten Bereich. Die Geburten gingen von 3.004 im Jahr 1988 auf 1.504 im Jahr 1991 zurück. Viele Fachärzte verließen die Klinik und gingen in die Niederlassung. Nicht wenige suchten ihre Zukunft in den alten Bundesländern.

Doch alle Mitarbeiter haben sich diesen Herausforderungen gestellt, sodass zu keiner Zeit die Versorgung der Patientinnen gefährdet war.

Auch die Lehre wurde ohne Probleme an das bundesdeutsche Hochschulsystem angepasst.

Viele Millionen flossen in die Klinik, um die dringend notwendigen Sanierungsmaßnahmen durchzuführen. Die Bauarbeiten wurden bei laufendem Klinikbetrieb durchgeführt und die damit verbundenen Belästigungen der Patientinnen und der Mitarbeiter mussten über 15 Jahre toleriert werden.

Am 01.04.1997 ging Professor Bilek in den Ruhestand. Herr Prof. Dr. Henry Alexander übernahm kommissarisch die Leitung der Klinik.

Am 01.06.1998 trat Prof. Dr. Michael Höckel sein Amt an. Unter seiner Leitung wurde die Klinik zu einem national und international anerkannten Zentrum für Onkologie. 1998 betrug die Bettenzahl 122, verteilt über vier Stationen.

Noch einmal verließen viele Ärzte, insbesondere Fachärzte, in kurzer Zeit die Klinik. Nach 15-jähriger Komplettsanierung sowie der Errichtung eines neuen Gebäudekomplexes parallel zum B-Flügel im Wirtschaftshof

mit einem neuen Operationstrakt und einem neuen Kreißsaal erfolgte im April 2004 die feierliche Inbetriebnahme. Am 03.08.2007 hieß es Abschied nehmen und Umzug in das Frauen- und Kinderzentrum auf dem Gesundheitsboulevard in der Liebigstraße 20a.

Zu diesem Zeitpunkt verfügten wir über 30 geburtshilfliche und 19 gynäkologische Betten. Räume für die Reproduktionsmedizin waren nicht eingeplant worden. Schon kurz

nach dem Umzug musste in der alten Frauenklinik eine Station mit 20 Betten wieder eröffnet werden.

Als die Psychiatrie ihr neues Domizil in der ehemaligen Orthopädischen Universitätsklinik bezogen hatte, hieß es wieder umziehen und wir erhielten eine neue Heimstatt im alten Bettenhaus in der 6. Etage, mit 25 Betten, die je nach Bedarf mit gynäkologischen, orthopädischen, traumatologischen und urologischen Patienten belegt wurden.

Ende August 2009 mussten wir dann in die Container der ehemaligen Neurologischen Klinik umziehen. Wir verfügen dort über 19 Betten.

Der über die Jahre erfolgte Bettenabbau hatte zwangsläufig auch einen massiven Abbau von Arzt- und Schwesternstellen zur Folge.